Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 1

Artikel: Die sieben Raben : (zu unserer Kunstbeilage)

Autor: Brüder Grimm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662660

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lag nun schon auf dem Trockenen. Es ist immer besser, früh genug für alles mögliche zu sorgen, als später Not zu leiden.

Auch heute legten wir uns früh schlafen, und abermals ließen mich meine trüben Gedanken

nicht schlummern, und ich sann nach, was alles noch zu tun sei. Es wäre ja gerade ein Wun=der, wenn jetzt noch ein Walfänger hier vor=beisahren würde, da sie ja ziemlich selten an die Ostküste kommen . . . (Fortsetzung folgt.)

Sonnengoldner Serbstestag.

Sonnengoldner Kerbstestag Schreitet sanst durch Wald und Kag. Und auf jedem Schrift Schreitet leis der Friede mit. Aus mild leuchtendem Gewand Hebt er seine weiße Hand, Segnet still Erde, die da schlasen will.

Auf friedenloser Augen Schein Breitet er die Kände sein. Eh gedacht, Uberkommt sie Schlummer sacht.

Albert Geiger.

Die sieben Raben.

(Bu unferer Runftbeilage.)

Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, so sehr er sich's auch wünschte; endlich gab ihm seine Frau wieder gute Hoffnung zu einem Kinde, und wie's zur Welt kam, war's auch ein Mädchen. Die Freude war groß, aber das Kind war schmächtig und klein und sollte wegen seiner Schwachheit die Nottaufe haben. Der Vater schickte einen der Anaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu ho= Ien. Die andern sechs liefen mit, und weil jeder der erste beim Schöpfen sein wollte, so fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da standen sie und wußten nicht, was sie tun sollten, und keiner getraute sich heim. Als sie immer nicht zurückkamen, ward der Vater ungeduldig und sprach: "Gewiß haben sie's wieder über einem Spiel vergessen, die gottlosen Jungen." Es ward ihm angst, das Mädchen müßte ungetauft verscheiden, und im Ärger rief er: "Ich wollte, daß die Jungen alle zu Raben würden." Kaum war das Wort ausgeredet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupt in der Luft, blickte in die Höhe und sah sieben kohlschwarze Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben Söhne waren, trösteten sie sich doch einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam und mit jesdem Tag schöner ward. Es wußte lange Zeit nicht einmal, daß es Geschwister gehabt hatte, denn die Eltern hüteten sich, ihrer zu erwähnen, bis es eines Tags von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte, das Mädchen wäre wohl

schön, aber doch eigentlich schuld an dem Unglück seiner sieben Brüder. Da ward es ganz betrübt, ging zu Vater und Mutter und fragte, ob es denn Brüder gehabt hätte und wo sie hingeraten wären? Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verschweigen, sag= ten jedoch, es sei so des Himmels Verhängnis, und seine Geburt nur der unschuldige Anlaß gewesen. Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewiffen daraus und glaubte, es müßte seine Geschwister wieder erlösen. Es hatte nicht Ruhe und Rast, bis es sich heimlich aufmachte und in die weite Welt ging, seine Brüder irgend= mo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten, was es wollte. Es nahm nichts mit sich, als ein Ringlein von seinen Eltern zum Anden= ken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüg= lein Wasser für den Durst, und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun ging es immerzu, weit, weit, bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder. Gilig lief es weg und lief hin zu dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grausig und bös, und als er das Kind merkte, sprach er: "Ich rieche, rieche Menschenfleisch." Da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besonderen Stühlchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Sinkelbeinchen und sprach: "Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen, und in dem Glasberg da sind deine Brüder."

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein und ging wieder fort, so lange, bis es an den Glasberg kam. Das Tor war verschlossen, und es wollte das Beinchen hervorholen, aber wie es das Tücklein aufmach= te, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen? Seine Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg. Das gute Schwesterchen nahm ein Meffer, schnitt sich ein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Tor und schloß glücklich auf. Als es eingegangen war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das sprach: "Mein Kind, was suchst du?" — "Ich suche meine Brüder, die sieben Raben," antwor= tete es. Der Zwerg sprach: "Die Herren Raben sind nicht zu Haus, aber willst du hier so lange warten, bis sie kommen, so tritt ein." Darauf trug das Zwerglein die Speise der Raben herein auf sieben Teller= chen und in sieben Becherchen, und von jedem Tellerchen af das Schwesterchen ein Bröckhen,

und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das lette Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte. Auf einmal hörte es in der Luft ein Geschwirr und ein Geweh, da sprach das Zwerglein: "Jett kommen die Herren Raben heimgeflogen." Da kamen sie, wollten essen und trinken und suchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da sprach ei= ner nach dem andern: "Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat aus meinem Be= cherchen getrunken? Das ist eines Menschen Mund gewesen." Und wie der siebente auf den Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ring= lein entgegen. Da sah er es an und erkannte, daß es ein Ring von Vater und Mutter war, und sprach: "Gott gäbe, unser Schwesterlein wäre da, so wären wir erlöft." Wie das Mäd= chen, das hinter der Türe stand und lauschte, den Wunsch hörte, so trat es hervor, und da be= kamen alle die Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und füßten einander und zogen fröhlich heim. Brüder Grimm.

Die Gotik.

Es geht ein Fächeln Auflösend über das Erdenrund; Mit süßem, frischem, mildem Lächeln Beschwören sie den neuen Bund. Die alten Jubelklänge dehnen Sich aus in seierliche Weisen; Die Steine selbst ergreift ein Sehnen, Jum Himmel leicht emporzureisen. Die Pforte reckt sich auf als Bogengang, Um droben zu vernehmen hold Gerüchte; Die kurze Säule wächst zum Pfeiler schlank Und trägt, ein Baum, granisne Blum und Früchte.

Immermann.

Das Berner Münster.

Wie ein Wunderwerk der Gotik, als eine der Schönsten und Hehrsten unter den Kathedralen des 15. Jahrhunderts, so blickt das edle Goteteshaus ins weite Land hinaus.

Die Fundamente, auf mächtiger Basis ruhend, auf hoher Warte der von den blauen Fluten umflossenen Halbinsel wächst der herrliche Bau heraus, und wie er höher strebt, so fügen sich Bogen an Bogen, Pfeiler und Fialen, Türmchen zu Türmen, Spizbogen und Maßwerk in immer neuen Motiven und Figuren, bis der breit und mächtig begonnene Turm in schwindelnder Höhe ausklingt in der Kreuzesblume, dem Symbol des christlichen Glaubens und wie ein leise verklingender Ton sich dem All der Ewiakeit hingibt.

Und wie im Äußern der Gedanke der Gotik bis ins Kleinste verwirklicht, die Blicke der Beschauer zu Staunen und Aufschauen nötigt, so fließt dieser Gedanke weiter im Junern, im erhabenen Kaume. Hoch liegt die Wölbung von Schiff und Chor wie eine unendliche Melodie, so finden und trensnen sich in stetem Rhythmus die Formen zu Gurten und Bogen. Niklaus Manuel, der kongeniale Zeitgenosse Albrecht Dürers, schmückte sie mit den schönsten Bildwerken der H. Schrift und der Märthrerlegenden.

Allüberall, wohin sich unsere Blicke wenden in dem herrlichen Kaum, sinden wir in den Werken derer, die ihn gebaut und geschmückt, die reinste Harmonie, die der Geist und die Kunst des 15. Jahrhunderts dem göttlichen Empfinden untertan machten. Es spricht aus Stein= und Holzskulpturen, aus den Wappen=scheiben der alten erloschenen Geschlechter; es strahlt in wunderbaren Farben, dom Sonnen=lichte gebrochen, durch die hohen gemalten Fenster des Chores, im Hostienmühle=, im Vibel= und 10,000 Kitterfenster und webt einen himm=lischen Schein über das ergreisende Vild des Dreikönigsfensters.